

Gewalt als Risiko

Offene Jugendarbeit zwischen Regulierung und Disziplinierung

von Ursula Unterkofler

Jugendarbeiter*innen sind in ihrer Arbeit mit vielfältigen Handlungspraxen von Jugendlichen konfrontiert. Diese definieren sie als angemessen oder unangemessen und treten darüber mit den Jugendlichen in Aushandlung. Dabei bringen die Jugendarbeiter*innen in solche Aushandlungsprozesse spezifische Vorstellungen von Angemessenheit und Devianz ein. Ebenso haben sie ein Repertoire von Handlungsstrategien zur Verfügung, um mit Handlungspraxen der Jugendlichen umzugehen, die sie als nicht angemessen einschätzen.

Aus dieser Perspektive beschäftige ich mich in diesem Beitrag damit, wie Fachkräfte in der offenen Jugendarbeit Gewalt interpretieren und bearbeiten. Dafür stelle ich zentrale Ergebnisse meiner Dissertationsstudie exemplarisch dar. In der Studie ging ich ethnografisch vor: Ich beobachtete teilnehmend die Handlungspraxis der Jugendarbeiter*innen in fünf unterschiedlichen Jugendtreffs über jeweils mehrere Wochen, dokumentierte meine Beobachtungen, führte Interviews mit den Jugendarbeiter*innen und zeichnete ihre Teambesprechungen auf. (1) Aus diesem Datenmaterial arbeitete ich Deutungs- und Handlungsmuster heraus, die den Alltag des Umgangs mit Gewalt in der offenen Jugendarbeit strukturieren (vgl. ausführlich Unterkofler 2014).

Im Laufe des gesamten Forschungsprozesses war ich mit dem Widerspruch konfrontiert, dass die Jugendarbeiter*innen einerseits erzählten, dass Gewalt im Jugendtreff omnipräsent sei, andererseits aber an den meisten Tagen bedauerten, dass heute für mein Forschungsinteresse nichts dabei gewesen sei. Diese Gleichzeitigkeit von Omnipräsens und Unsichtbarkeit von Gewalt schien mir widersprüchlich und beschäftigte mich deshalb in der Analyse lange Zeit. Als ich erkannte, dass Gewalt *als Risiko* interpretiert wird, konnte ich diesen vermeintlichen Widerspruch ‚auflösen‘ bzw. verstehen. In der offenen Jugendarbeit geht es oft nicht um die Bearbeitung von Gewalt, sondern um die Bearbeitung eines *Gewaltrisikos*: Gewalt ist *als Risiko* omnipräsent, konkrete Gewalthandlungen sind jedoch selten

zu beobachten: Potenzielle Gewalthandlungen werden von den Jugendarbeiter*innen antizipiert und durch präventive Interventionen meist verhindert. Risiko ist deshalb im Rahmen von Gewaltbearbeitung als zentrales Deutungsmuster der Jugendarbeiter*innen zu betrachten, was ich im Folgenden konkretisiere.

Gewalt als Risiko

Betrachtet man ‚Risiko‘ vorerst unabhängig vom Feld offener Jugendarbeit, so zeichnet es sich dadurch aus, dass ein bestimmtes, negativ bewertetes Ereignis kalkuliert und die Schadenswahrscheinlichkeit durch entsprechendes Handeln minimiert werden kann (Bonß 1995: 53 f.). Risiko kann deshalb als „Antizipation der Katastrophe“ (Beck 2007a: 61, H.i.O.) charakterisiert werden. Insbesondere bei sozialen Risiken ist die Schadenswahrscheinlichkeit zwar kaum kalkulierbar, trotzdem wird die *Annahme* der Kalkulierbarkeit aufrechterhalten. Risikoeinschätzung und -bearbeitung wird als Antwort auf Ungewissheit beim Handeln entworfen. Gerade dadurch wird eine Fiktion von Kalkulierbarkeit und Kontrollierbarkeit aufrechterhalten (Bonß 1995: 35 ff.). Dies wird verstärkt, indem Risiken als Folgen menschlicher Handlungen angesehen werden. Dadurch können Verantwortungszuschreibungen entworfen werden, die beinhalten, wer wie zu handeln hat, um den Eintritt der ‚Katastrophe‘ zu verhindern (Beck 2007a: 62). Auf Grund dieser Konstruktion ist der Risikobegriff durch eine Ambivalenz zwischen Ungewissheit und Kontrolle strukturiert, welche die zentrale Grundbedingung für die Definition und Bearbeitung von Risiken darstellt (Beck 2007b: 211 ff.).



In der offenen Jugendarbeit geht es oft nicht um die Bearbeitung von Gewalt, sondern um die Bearbeitung eines *Gewaltrisikos*.

Potenzielle Gewalthandlungen werden von den Jugendarbeiter*innen antizipiert und durch präventive Interventionen meist verhindert.

Wenn Jugendarbeiter*innen Gewalt als Risiko interpretieren, dann stellt sich die Frage, welches negative Ereignis antizipiert und verhindert werden soll. ‚Gewalt‘ an sich ist zur Beschreibung der ‚Katastrophe‘ nicht geeignet, da der Begriff sehr unscharf ist (Heitmeyer/Soeffner 2004: 11, Imbusch 2002: 27; zur Unschärfe des Begriffs in der offenen Jugendarbeit vgl. Unterkofler 2014: 93 ff.). Verschiedene verbale und körperliche Verhaltensweisen, die im Jugendtreff alltäglich sind, werden nicht als ‚Katastrophe‘ eingestuft, obwohl sie (auch) als Gewalt bezeichnet werden. Als Katastrophe wird hingegen die ‚richtige‘ Schlägerei eingestuft:

Peter [Jugendarbeiter]: „Also des is äh des **HAUPTSÄCHLICHE** dass es wirklich **VERBALE** Gewalt schon, latent gibt, körperlich ... mei so Raufereien gibts immer wieder mal, aber des hält sich eigentlich in Grenzen. [...] **RICHTIGE** Schlägereien ganz ganz ganz selten“ (Interview 20, Abs. 11).

Die ‚richtige‘ Schlägerei wird als Ausnahmesituation charakterisiert und äußert sich durch die unmittelbare (Gefahr der) Verletzung persönlicher und körperlicher Integrität, die schnell und ‚einfach‘ herbeigeführt werden kann. Hinzu kommt, dass Jugendarbeiter*innen sich dabei in ihrer Handlungsmacht eingeschränkt – ohnmächtig – fühlen (können). In dem Moment, in dem die ‚Katastrophe‘ eintritt, sind sie mit deren Unkalkulierbarkeit konfrontiert. Um dieser Unkalkulierbarkeit möglichst selten ausgesetzt zu werden, arbeiten die Jugendarbeiter*innen darauf hin, den Jugendtreff als ‚gewaltfreien Raum‘ zu etablieren. Damit gehen sie davon aus, dass das Gewaltisiko im Jugendtreff (von ihnen) kontrolliert werden kann.

Markus [Jugendarbeiter]: „irgendwann merkst du dann schon wenns an nen Punkt kommt wenn du das jetzt weiter laufen lässt dann **ESKALIERT** des und dann schreiten wir halt dann auch [...] einfach **EIN** und dann **KOMMTS** gar nicht soweit dass die sich körperlich angehen. Das is natürlich auch eigentlich ne Aufgabe von uns des zu **VERHINDERN**“ (Interview 30, Abs. 14).



Foto: M. Essberger

Die Jugendarbeiter*innen schreiben sich selbst die Verantwortung zu, ein steigendes Gewaltisiko einzuschätzen, Eskalationen zu antizipieren und sie zu verhindern. Die Erwartung, das Geschehen kontrollieren zu können, geht aber – risikotypisch – damit einher, dass die Verhinderung der ‚Katastrophe‘ nie mit Sicherheit möglich ist – trotz des Erfahrungswissens der Jugendarbeiter*innen bleiben aktuelle Situationen immer ungewiss.

Simone [Jugendarbeiterin]: „des war jetz so die letzte, die letzte Zeit, ... eigentlich so die **DIE** Situation, die halt wirklich also wo des einfach auch **AUS**gefert is mit der **GEWALT**. Und dann vor allen Dingen von ner Seite, von der mans ja eigentlich auch nich erwartet“ (Interview 18, Abs. 35-37).

Gerade die Feststellung, dass die Gewaltsituation nicht typisch ablief, zeigt, dass die Einschätzung und Bearbeitung von Handlungssituationen durch Ungewissheit geprägt bleibt – das gesamte Wissen der Jugendarbeiter*innen über Risikoeinschätzung reicht nicht aus, um die Entwicklung einer ‚richtigen‘ Schlägerei (immer) zu verhindern.

Das (Erfahrungs-)Wissen der Professionellen über das Risiko Gewalt besteht im Wesentlichen aus typischen Eskalationsszenarien, die an sich schon auf ungewisse Situationsentwicklungen hinweisen: Beispielhaft zeigt sich das im Zitat von Simone am Ausdruck des ‚Ausuferns‘. Aus Situationen, die sich – wie Peter es formuliert – ‚in Grenzen‘ bewegen, kann sich also direkte körperliche Gewalt entwickeln. Dabei differenzieren die Jugendarbeiter*innen unterschiedliche Ursachen der Eskalation. Die Professionellen antizipieren vor allem das ‚Hochschaukeln‘ von Situationen sowie den Kontrollverlust einzelner Jugendlicher im Rahmen alltäglicher Interaktionen, aber auch die Bereitschaft einzelner Jugendlicher, Konflikte gewaltförmig zu lösen (Unterkofler 2014: 157 ff.).

Die Deutung von alltäglichen Situationen im Jugendtreff vor dem Hintergrund dieses Wissens zur Risikoeinschätzung bleibt nicht ohne Folgen für die Handlungspraxis der Jugendarbeiter*innen. Sie verfügen über Handlungsstrategien, die auf die jeweils erfolgte Risikoeinschätzung abgestimmt sind. Im Folgenden stelle ich spielerischen Wettbe-

Der Jugendarbeiter Markus arbeitet an der Interpretation dieser Situation als spielerischer Wettbewerb mit.

werb als typische Situation dar, in der Jugendarbeiter*innen eine Risikoeinschätzung (implizit) vornehmen. Im Anschluss zeige ich am Beispiel der Handlungsstrategie des Eindämmens, dass die Jugendarbeiter*innen das Gewaltisiko im Jugendtreff auf unterschiedliche Weise kontrollieren.

Eindämmen als Kontrolle des Gewalttrisikos in Situationen spielerischen Wettbewerbs

Spielerischer Wettbewerb ist als eine Situation zu verstehen, in der Jugendliche einen Kampf symbolisieren. Es geht dabei um eine Inszenierung, bei der die Beteiligten unterschiedliche Rollen einnehmen. Nach der einleitenden *Herausforderung* der Gegner*in folgt ein *wiederholter Schlagabtausch*, in dem ‚jede*r gibt und kriegt‘. Ein Täter*innen-Opfer-Schema wird, wenn überhaupt, symbolisiert. Dieser Kampf kann verbal durch Wortgefechte und/oder körperlich durch Raufereien ausgetragen werden. Durch *Fliehen und Verfolgen* bewegen sich die Jugendlichen meist durch mehrere Räume des Jugendtreffs. Die *Beendigung* des Kampfes findet oft *beiläufig* statt. Der folgende Datenausschnitt beschreibt eine Situation spielerischen Wettbewerbs, wie ich unzählige ähnliche beobachten konnte (2):

Markus [Jugendarbeiter] spielt noch immer mit Erdal [Jugendlicher] Wii, drei Jugendliche spielen Billard, und zwei sitzen am Computer und spielen Musikvideos.

Zahir [Jugendlicher] geht hinter die Theke und nimmt einen Besen. Hinter der Theke steht Nesrin [Jugendliche].

Er nimmt den Besen, lacht und schlägt damit nach ihr.

Sie schreit „He!“, schubst ihn und versucht, ihm den Besen aus der Hand zu reißen.

Er wehrt sich und zieht den Besen weg, doch sie schafft es, ihm den Besen wegzunehmen.

Zahir läuft hinter der Theke heraus zum Billardtisch. Dort schnappt er sich von einem Spieler einen Queue und läuft zurück zu Nesrin.



Der Gebrauch von Schimpfwörtern ist Anlass für Bernhard zu intervenieren. Er unterbricht den symbolischen Kampf.

Indem er erst gar nicht interveniert, macht er deutlich, dass er sie nicht als ernste Gewaltsituation ansieht. Er behält sie aber im Blick.

Nesrin ist inzwischen auch hinter der Theke hervorgekommen.

Zahir schlägt mit dem Queue gegen Nesrins Oberarm.

Nesrin ruft „Au!“ und verzieht wütend das Gesicht, dann nimmt sie ihre Kraft zusammen, holt mit dem Besen aus und setzt zu einem Schlag an. Sie deutet den Schlag an, lässt den Besen sinken, entspannt sich und lacht.

Zahir läuft in Richtung Billardtisch davon. Dort muss er den Queue an einen Spieler abgeben. Stattdessen holt er sich zwei bereits eingelochte Billardkugeln aus einem Loch.

Er kommt zurück zu Nesrin, dabei klopft er die Billardkugeln zusammen. Als er Nesrin erreicht, deutet er mit der rechten Hand an, die Billardkugel auf Nesrin zu werfen. Dabei lacht er so, dass er nicht mehr aufrecht stehen kann.

Nesrin lacht und läuft davon, bei der Eingangstür hinaus. Zahir läuft ihr hinterher und sperrt sie aus, indem er den Keil, der die Tür zum Thekenraum offenhält, herauszieht und von innen damit die Eingangstür blockiert.

Nesrin versucht von außen, die Tür aufzumachen, die aber immer fester blockiert. Sie protestiert von außen, während Zahir innen lacht.

Die beiden sind vom Thekenraum aus jetzt nicht mehr zu sehen.

Markus spielt inzwischen das Spiel mit Erdal zu Ende, kaum ist er fertig, dreht er sich um und sagt zu sich selbst: „Wo sind die jetzt?“

Er geht zur Tür und sieht Zahir, wie er an der Eingangstür steht. Er geht zu ihm, entfernt den Keil von der Tür und blockiert damit wieder die offene Tür des Thekenraums.

Nesrin kommt wieder herein, immer noch mit Besen. Zahir schubst sie.

Markus sagt: „Zahir, es is langsam nimmer lustig.“

Die beiden laufen wieder in den Thekenraum. Dort jagen sie sich gegenseitig hin und her.

Zahir sagt zu Nesrin: „Hure!“

Nesrin, die einen Kopf größer ist als er, baut sich vor ihm auf und sagt: „Wie deine Mutter!“ [...]

Sie geht hinter die Theke und stellt den Besen dort ab. Dann ruft sie: „Okay Zahir, ich hab kein Bock mehr. Friede.“

Zahir hat sich neben zwei andere Jugendliche an den Computer gesetzt und reagiert nicht.

Sie geht zu ihm hin und nimmt seine Hand und sagt: „Friede.“

Dann geht sie an mir vorbei hinter die Theke. [...]

Dann wäscht sie sich die Hände, richtet ihre Mütze, kommt hinter der Theke hervor, setzt sich auf ein freies Sofa und beginnt, mit ihrem iPhone herumzuspielen.

(Beobachtungsprotokoll 62, Abs. 57-101)

Hier handelt es sich um einen symbolischen Kampf zwischen den beiden Jugendlichen: Die Herausforderung findet statt, indem Zahir den Besen holt und damit nach Nesrin schlägt. Durch sein Lachen zeigt er, dass es sich um eine Herausforderung im Rahmen eines symbolischen Zweikampfs handelt. Nesrin nimmt sie an, indem sie ihn ‚schubst‘ und ihm den Besen wegnimmt. Sie behauptet sich gegen seinen Angriff und fordert eine Gegenreaktion von Zahir heraus. Das leitet den wiederholten Schlagabtausch ein. Dabei beteiligen sich beide relativ gleichwertig am Kampf. Ihre Strategien sind durch körperliche und verbale Interaktionen gekennzeichnet (Schlagen mit Besen und Queue, Aussperren, Beschimpfen), im Zuge derer sie laufend deutlich machen, dass der Kampf nicht ernst gemeint ist und Verletzungen nicht beabsichtigt werden (Lachen, Andeuten von Schlägen). In unterschiedlichen Räumen bewegen sie sich, indem sie fliehen und sich gegenseitig verfolgen. Dass es am Ende keine Sieger*in bzw. Verlierer*in gibt, verweist auf die beiläufige Beendigung des Kampfes. Zwar versucht Nesrin, das Ende offiziell zu kennzeichnen (‚Friede‘), Zahir reagiert jedoch nicht darauf, woraufhin auch Nesrin sich einer anderen Tätigkeit zuwendet.

Der Jugendarbeiter Markus arbeitet an der Interpretation dieser Situation als spielerischer Wettbewerb mit. Indem er erst gar nicht interveniert, macht er deutlich, dass er sie nicht als ernste Gewaltsituation ansieht. Er behält sie aber im Blick (‚Wo sind die jetzt?‘). Das zeigt, dass er eine mögliche Eskalation antizipiert. Als er versucht, das Geschehen einzudämmen, wird das noch deutlicher. Als er Zahir anspricht, es sei ‚langsam *nimmer lustig*‘, kommuniziert er eine unter Umständen bevorstehende Eskalation: Er bringt die Spaß-Ernst-Grenze ins Spiel. Sie dient einerseits als Refle-

Er orientiert sich nicht an jugendlichen Sinnwelten oder individuellen Grenzen, sondern an festgesetzten Regeln, die für alle gelten.

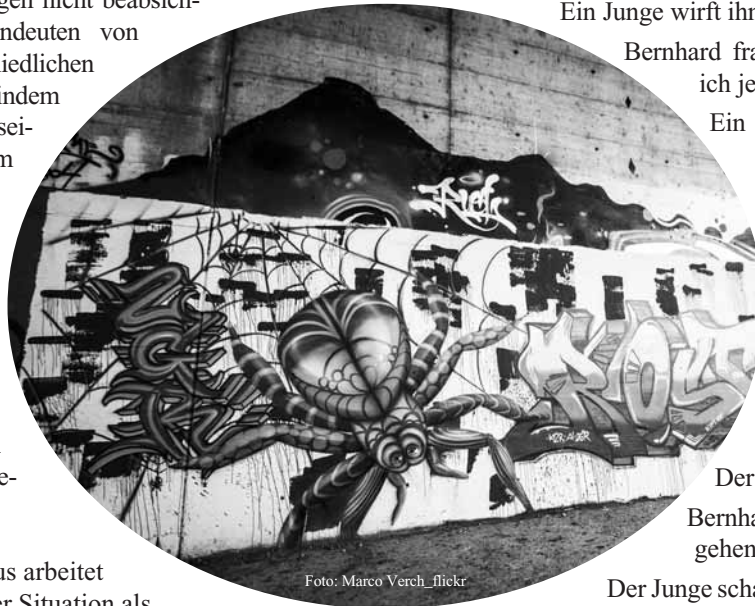


Foto: Marco Verch_flickr

xionsangebot, das sich auf die Möglichkeit bevorstehender Grenzüberschreitungen bezieht. Gleichzeitig drückt er damit aber aus, dass er den symbolischen Kampf für eine gewisse Zeit (‚langsam nimmer lustig‘) akzeptiert, solange eine Eskalation vermieden wird.

Eindämmen beschreibt eine Strategie, die darauf abzielt, spielerischen Wettbewerb zu *ermöglichen*, gleichzeitig aber auch zu *kontrollieren*. Eindämmen dient damit der Verhinderung einer gewaltförmigen Eskalation. Eindämmen kann auch auf andere Weise stattfinden als durch Bereitstellen eines Reflexionsangebotes. Während sich dieses – wenn auch im Beispiel noch so kryptisch – darauf bezieht, dass die Jugendlichen in der Situation Grenzen von Verletzbarkeit wahrnehmen, die individuell unterschiedlich sein können, kann sich Eindämmen auch auf generelle Regeln stützen, die für alle im selben Maße gelten. Es nimmt dann die Form von Verhaltensappellen oder -anweisungen an, wie im folgenden Beispiel sichtbar wird.

In der Halle spielen ca. 10 Jugendliche Fußball. Bernhard [Jugendarbeiter] und Sabina [Jugendarbeiterin] sitzen im Büro und hören, wie einer von ihnen „Wichser“ sagt. Daraufhin geht Bernhard in die Halle.

Bernhard sagt: Den Ball!

Ein Junge wirft ihm den Ball zu.

Bernhard fragt: Was glaubt ihr warum ich jetzt grad da bin?

Ein Junge: „Weil wir so leise waren!“

Wieder lachen alle.

Bernhard sagt: „Ich will mit euch reden.“

Ein Junge sagt: „Aber ich will nicht mit dir reden.“
Er lacht. [...]

Bernhard antwortet ihm: „Dann kannst gehen!“

Der Junge lacht.

Bernhard sagt: „Dann kannst jetzt gehen!“

Der Junge schaut überrascht, merkt dass es ernst gemeint ist und nimmt seine Jacke.

Bernhard sagt: Gibt es noch jemanden, der nicht mit mir reden will? „Noch jemanden, der es lustig findet?“

Alle schütteln den Kopf und machen ernste Gesichter.

Nur einer sagt mit einem Grinsen auf dem Gesicht: „Tschüss“, nimmt ebenfalls seine Jacke und verlässt mit dem anderen Jungen die Halle.

Bernhard sagt zu denen, die geblieben sind: Ihr könnt gern hier spielen, aber in „normalem Umgangston“. „Keine Flüche, keine Schimpfwörter. Wie zu Hause halt.“ Okay?

Alle nicken, einzelne sagen: Okay.

Bernhard wirft den Ball wieder in die Halle und geht hinaus, die Jungen spielen weiter.

(Beobachtungsprotokoll 17, Abs. 63-80)

Diese Situation ist als spielerischer Wettbewerb im Kontext von Sport zu verstehen. Vom Büro aus verfolgen die Jugendarbeiter*innen das Geschehen, das in der Halle stattfindet: sie hören darauf. Auf diese Weise schätzen sie die Situation ein und antizipieren mögliche Eskalationen. Der Gebrauch von Schimpfwörtern ist Anlass für Bernhard zu intervenieren. Er unterbricht den symbolischen Kampf, indem er nach dem Ball verlangt – ohne Ball kein Spiel. So demonstriert er seine Definitionsmacht über die Situation. Anschließend fordert er die Jugendlichen auf, Regeln des Jugendtreffs zu benennen („was glaubt ihr, warum ich jetzt grad da bin?“). Die Jugendlichen verstehen, dass sie etwas ‚falsch‘ gemacht haben („weil wir so leise waren!“). Sie befinden sich jedoch noch immer im Modus des Spiels („alle lachen“) und versuchen, Bernhard in den symbolischen Kampf zu verwickeln.

Die Aussage eines Jugendlichen ‚Aber ich will nicht mit dir reden‘ zusammen mit dem Anzeigen von Spaß („er lacht“) kann als Herausforderung von Bernhard interpretiert werden, in den symbolischen Kampf einzusteigen. Bernhard aber lehnt dies ab und macht deutlich, dass er in der Position des Hüters der Regeln ist. Dies wird insbesondere deutlich, als er einen Jugendlichen sanktioniert und des Hauses verweist („dann kannst jetzt gehen“). Bernhard dämmt den symbolischen Kampf ein, indem er daraus eine ernsthafte Konfrontation zwischen ihm als Jugendarbeiter und den Jugendlichen macht. Ein Jugendlicher entzieht sich der Konfrontation, die anderen unterziehen sich ihr. Ihnen gegenüber expliziert Bernhard die Regeln in Form einer Verhaltensanweisung („ihr könnt gern hier spielen, aber in normalem Umgangston, keine Flüche, keine Schimpfwörter“). Da die (verbliebenen) Jugendlichen den Regeln zustimmen, ist die Situation für Bernhard geregelt. Er gibt den Ball und somit die Gestaltung der Interaktion wieder an die Jugendlichen zurück – mit der Erwartung, dass sie die Regeln nun einhalten.

Obwohl die Vehemenz der Intervention nahelegt, dass es hier um ein ‚Beenden‘ oder ‚Unterbinden‘ geht, ist dies nicht der Fall. Es handelt sich um eine spezifische Form des Eindämmens, denn im Anschluss interagieren die Jugendli-

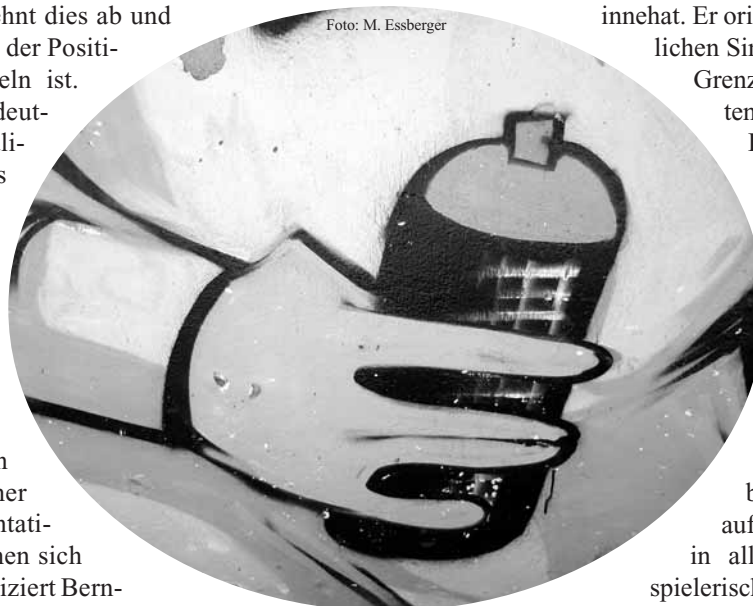


Foto: M. Essberger

... gesehen werden, die sich auf einem Kontinuum zwischen Regulierung und Disziplinierung bewegt.

chen wieder im Modus spielerischen Wettbewerbs („die Jungen spielen weiter“). Mit einem erneuten ‚Hochschaukeln‘, im Sinne eines erneuten Gebrauchs von Schimpfwörtern ‚im Eifer des Gefechts‘, muss gerechnet werden.

Die beiden dargestellten Arten des Eindämmens unterscheiden sich: Während Markus das Geschehen weitgehend laufen lässt, bringt er Anerkennung jugendlicher Interaktionsroutinen zum Ausdruck. Er setzt an den beteiligten Jugendlichen an, indem er davon ausgeht, dass sie unterschiedliche Grenzen haben, die wahrgenommen und gewahrt werden müssen, um Eskalationen zu vermeiden. Bernhard hingegen unterbricht die Jugendlichen. Er definiert die Grenzen selbst, da er die Definitionsmacht im Jugendtreff innehat. Er orientiert sich nicht an jugendlichen Sinnwelten oder individuellen Grenzen, sondern an festgesetzten Regeln, die für alle gelten. Ihre Einhaltung sorgt für die Vermeidung von Eskalationen.

Die hier skizzierten unterschiedlichen Zugänge prägen grundsätzlich die Strategien zur Kontrolle des Gewalttrisikos, derer sich die untersuchten Jugendarbeiter*innen bedienen. Dies bezieht sich auf ihre Handlungsstrategien in alltäglichen Situationen wie spielerischem Wettbewerb genauso wie in Ausnahmesituationen, in denen das Eskalationsniveau deutlich höher ist (vgl. Unterkofler 2014).

Risikokontrolle in der Sozialen Arbeit – zwischen Regulierung und Disziplinierung

In der Kontrastierung der unterschiedlichen Handlungsstrategien wird deutlich, dass die Jugendarbeiter*innen sich an unterschiedlichen Vorstellungen Sozialer Arbeit orientieren. Dies kann auf die Vorstellungen von Sozialer Arbeit als Regulierung und als Disziplinierung zugespitzt werden, wie sie Kessler (2011) formuliert, indem er Begrifflichkeiten von Foucault (1994 [1975]) aufgreift.

Strategien, die sich an der Eingliederung von Jugendlichen in vorgegebene Regelsysteme orientieren, werden als puni-

Die Praxis der Gewaltbearbeitung in der offenen Jugendarbeit kann als eine Praxis ...

tive Strategien kritisiert, die auf Disziplinierung ausgerichtet sind (vgl. Kessl 2011, 132 ff.). Die Machtorientierung, die sich bei der Intervention von Bernhard zeigt sowie die sanktionierenden Denk- und Handlungsmuster, lassen kaum Spielraum für alternative Interpretationen durch die Jugendlichen selbst. Die Versuche der Jugendlichen, die Situation anders zu rahmen, werden konsequent abgelehnt. Die Interpretationen der Jugendlichen resultieren jedoch aus unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und würden allein deshalb schon Anerkennung – zumindest in Form einer Auseinandersetzung damit – verdienen. Stattdessen zielen die Strategien von Bernhard auf eine Anpassung an vermeintlich gesamtgesellschaftlich konsensuale Lebensführung ab – im Beispiel, welche Wörter verwendet werden dürfen und welche nicht. So sieht er Grenzen als universell an und gibt sie vor.



Foto: Startloch

tung. Die Einführung der Spaß-Ernst-Grenze bedeutet – obwohl er sich nicht weiter mit den Jugendlichen darüber auseinandersetzt – schon ein Angebot zur Reflexion mit dem Ziel bewussterer Lebensgestaltung. Praktiken der Regulierung zielen auch auf eine Eingrenzung abweichender Verhaltensweisen ab, jedoch werden Grenzen dabei nicht auf Grund ‚besseren‘ Wissens der Sozialarbeiter*innen als universell verstanden und vorgegeben, sondern situativ gesetzt und begründet.

Eine solche Zuspitzung soll nicht in erster Linie einer Bewertung der beschriebenen Situationen dienen. In der empirischen Forschung wird kontrastierend und typisierend gearbeitet, die herausgearbeiteten Typisierungen finden sich aber selten in reiner Form in der Praxis wieder. Die Praxis der Gewaltbearbeitung in der offenen Jugendarbeit kann vielmehr als eine Praxis gesehen werden, die sich auf einem Kontinuum zwischen Regulierung und Disziplinierung bewegt. Die empirisch erarbeiteten Ausbuchstabierungen von disziplinierenden und regulierenden Denkmustern und Handlungsstrategien sollen vielmehr eine Folie zur Verfügung stellen, die dazu einlädt und anregt, die (eigene) Praxis immer wieder auf einem solchen Kontinuum zu verorten und kritisch zu reflektieren.

Wird Soziale Arbeit hingegen als Profession der Regulierung verstanden, unterstützt sie Adressat*innen bei der Entwicklung selbstbestimmter Lebensführung im Rahmen (veränderbarer) gesellschaftlicher Möglichkeiten. Insbesondere emanzipatorische Strategien, die auf Bildung abzielen, sind als Regulierung zu verstehen (vgl. Kessl 2011, 136 f.). Die Handlungsstrategien von Markus gehen eher in diese Rich-

Literatur:

- Beck, U. (2007a): Leben in der Weltrisikogesellschaft. In: Beck, U. (Hg.): Generation Global. Frankfurt/M. 57-73.
- Beck, U. (2007b): Weltrisikogesellschaft. Frankfurt/M.
- Bonß, W. (1995): Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne. Hamburg.
- Foucault, M. (1994 [1975]): Überwachen und Strafen. Frankfurt/M.
- Heitmeyer, W./Soeffner, H.-G. (2004): Einleitung: Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. In: Dies. (Hg.): Gewalt. Frankfurt/M. 11-17.
- Imbusch, P. (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden. 26-57.
- Kessl, F. (2011): Punitivität in der Sozialen Arbeit – von der Normalisierungs- zur Kontrollgesellschaft. In: Dollinger, B./Schmidt-Semisch, H. (Hg.): Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen. Wiesbaden. 131-143.
- Unterkofler, U. (2014): Gewalt als Risiko in der offenen Jugendarbeit. Eine professionstheoretische Analyse. Opladen, Berlin, Toronto.

Anmerkungen:

- 1) Die Namen aller Personen, Einrichtungen und Orte sind anonymisiert.
- 2) Sofern Aussagen in Anführungszeichen stehen, entsprechen sie dem genauen Wortlaut. Ansonsten sind Gespräche sinngemäß wiedergegeben.

Prof. Dr. Ursula Unterkofler



ist Sozialpädagogin und Soziologin. Sie arbeitete in der Drogen- und Straffälligenhilfe und promovierte über Gewaltbearbeitung in der offenen Jugendarbeit. Seit 2014 ist sie Professorin für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München.